

FÜHRE MICH IN DEINER TREUE

Worte aus der Heiligen Schrift zur Matthiaswallfahrt 2022

Liebe Pilgerinnen, liebe Pilger,
im vergangenen Jahr war das Leitwort für die Wallfahrt auf unser Tun ausgerichtet. Das Wort Jesu weckte unsere Aufmerksamkeit und ermutigte uns zum Handeln.

In diesem Jahr werden wir angeregt, darüber nachzudenken, welche Überzeugungen unserem Tun zugrunde liegen. Eine Vielfalt der Möglichkeiten, unser Leben zu gestalten, wird uns heute angeboten. Ganz unterschiedliche Trends konkurrieren, uns zum Mitmachen zu bewegen. In dieser Situation braucht es eine feste Überzeugung von dem, was für das richtige Leben wichtig ist.

Dazu gehört für uns Christen auch die Anschauung von Gott und seinem Wirken, von Jesus Christus und seinen Verheißungen und von dem, was unser Leben wertvoll macht. Kurz gesagt: Es ist wichtig, dass wir uns immer wieder auf unseren Glauben besinnen.

Noch immer meinen sehr viele Christen, der Glaube bedeute, überzeugt zu sein, dass die Sätze im Katechismus wahr sind. Solche Sätze sind tatsächlich wichtig für die Erhaltung der Gemeinschaft der Kirche. Deshalb müssen sie von Zeit zu Zeit im Hinblick auf das Verständnis der Menschen und unter Beachtung ihrer Kultur neu formuliert werden. Wichtiger ist jedoch das, was in der Heiligen Schrift unter Glauben verstanden wird, nämlich sich auf eine persönliche Beziehung zu Gott einzulassen. Zu glauben heißt ganz einfach, Gott zu vertrauen. Dieser biblische Glaube gilt auch für alle, die davon überzeugt sind, dass Jesus, auferweckt aus dem Tod und erhöht zu Gott, seine Verheißungen erfüllt.

Das Leitwort „FÜHRE MICH IN DEINER TREUE“ gibt uns die Anregung, uns auf unseren persönlichen Glauben zu besinnen. Er ist für unser Leben im Alltag von großer Bedeutung. Es hat seine Folgen, ob er stark oder schwach ist, auch wenn wir das im Augenblick nicht wahrnehmen. Daher wird es in jedem Fall seinen Wert haben, sich zu fragen: Was meine ich eigentlich, wenn ich Jesus Christus um seine Führung bitte? Bei der Suche nach einer Antwort sollen Ihnen die biblischen Texte in diesem Heft helfen.

Bruder Athanasius

Inhalt

Das Leitwort Psalm 25			3
Teil I FÜHRE mich			5
1	Die Engel	Ex 23	6
2	Das Wasser	Joh 7	7
3	Der Baum	Lk 6	8
4	Das Licht	Lk 11	9
5	Die Hand	Mk 5	10
Teil II Führe MICH			11
6	Die Apostel	Mk 3	12
7	Die Erzählung	Gal 1	13
8	Der Zöllner	Lk 18	14
9	Die Verklärung	Mk 9	15
Teil II in deiner TREUE			16
10	Liebe und Treue	Ps 117	17
11	Heiligkeit Gottes	Jes 40	18
12	Herrlichkeit Gottes	Ps 145	19
13	Die Bedrängnis	Röm 5	20
14	Die Versuchung	Mk 8	21
15	Der gute Hirt	Ez 34	22
16	Meine Treue	Lk 6	23
17	Bleiben	Joh 8	24
Teil IV Ausrufungszeichen			25
18	Ansprechen	Mk 10	26
19	Lieben	Mk 12	27
20	Erwartet werden	Offb 22	28

Psalm 25

Unser Leitwort ist aus Psalm 25 genommen. Dieser Psalm besteht aus einer Folge von 22 Gebetsrufen unterschiedlicher Art. Sie sind aufgereiht wie Perlen auf einer Schnur. Im Hebräischen kann man das leicht erkennen; denn jeder Ruf beginnt mit einem Buchstaben des hebräischen Alphabets. Die Verse verbindet das Vertrauen auf die Güte Gottes und die Klage über die Bedrängnis und Not. Die Worte des Psalms lassen erkennen, dass das Sprechen über das menschliche Leben vom Bild des Weges geprägt ist. Es kommt darauf an, nicht vom Weg des wahren Lebens abzuweichen und sich von den Feinden nicht abdrängen zu lassen. Das Stichwort „die Feinde“ steht für alle möglichen Bedrohungen, die einen in Angst versetzen, weil durch sie die Gefahr besteht, dass das Leben scheitert.

Das Leitwort steht am Schluss des ersten Abschnitts. Dieser ist für die Betrachtung auf der Wallfahrt gut zu verwenden. In ihm sind wichtige Stichworte zu finden, die das Leitwort ergänzen.

Zu dir, Herr, erhebe ich meine Seele. *
Mein Gott, auf dich vertraue ich.

Lass mich nicht scheitern, *
lass meine Feinde nicht triumphieren!

3

Denn niemand, der auf dich hofft, wird zuschanden; *
zuschanden wird, wer dir schnöde die Treue bricht.

Zeige mir, Herr, deine Wege, *
lehre mich deine Pfade!

Führe mich in deiner Treue und lehre mich; /
denn du bist der Gott meines Heils. *
Auf dich hoffe ich allezeit.

Denk an dein Erbarmen, Herr, /
und an die Taten deiner Huld; *
denn sie bestehen seit Ewigkeit!

Denk nicht an meine Jugendsünden und meine Frevel! *
In deiner Huld denk an mich, Herr, denn du bist gütig!

Gut und gerecht ist der Herr, *
darum weist er die Irrenden auf den rechten Weg.

Die Demütigen leitet er nach seinem Recht, *
die Gebeugten lehrt er seinen Weg.

Alle Pfade des Herrn sind Huld und Treue *
denen, die seinen Bund und seine Gebote bewahren.

Um deines Namens willen, Herr, verzeih mir; *
denn meine Schuld ist groß!

Wer ist der Mann, der Gott fürchtet? *
Ihm zeigt er den Weg, den er wählen soll.

Dann wird er wohnen im Glück, *
seine Kinder werden das Land besitzen.

Die sind Vertraute des Herrn, die ihn fürchten; *
Er weiht sie ein in seinen Bund.

Meine Augen schauen stets auf den Herrn; *
denn er befreit meine Füße aus dem Netz.

Wende dich mir zu und sei mir gnädig; *
denn ich bin einsam und gebeugt.

Befrei mein Herz von der Angst, *
führe mich heraus aus der Bedrängnis!

Sieh meine Not und Plage an, *
und vergib mir all meine Sünden!

Sieh doch, wie zahlreich meine Feinde sind, *
mit welch tödlichem Hass sie mich hassen!

Erhalte mein Leben und rette mich, /
lass mich nicht scheitern! *
Denn ich nehme zu dir meine Zuflucht.

Unschuld und Redlichkeit mögen mich schützen, *
denn ich hoffe auf dich, o Herr.

O Gott, erlöse Israel *
aus all seinen Nöten!

FÜHRE mich

Auf dem Pilgerweg des Lebens kommt jeder und jede von uns mal in die Lage, in der es einem schwerfällt, sich zu entscheiden. Es gibt Situationen der Ratlosigkeit. Schließlich sind wir alle mit der Gefährdung konfrontiert, die in der Spannung zwischen Gut und Böse besteht.

Dann sind wir auf den Rat kluger Menschen angewiesen. Noch wichtiger ist, sich darauf zu besinnen, dass Jesus Christus zugesagt hat, er werde mit uns gehen, und zwar so wie Jahwe das Volk Israel geführt hat. Das erbitten wir mit dem Leitwort.

5

Über das Wirken Jesu kann man nur in Gleichnissen und Bildworten sprechen. Hier sind zum Nachdenken einige Symbolworte für das Wirken Gottes zusammengestellt. Sie gelten auch für das Handeln seines Gesandten, der von sich gesagt hat: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“

Ich werde einen Engel schicken, der dir vorausgeht. Er soll dich auf dem Weg schützen und dich an den Ort bringen, den ich bestimmt habe. Achte auf ihn und hör auf seine Stimme.

Im kollektiven Gedächtnis des Volkes Israel war tief eingesenkt, dass es vor langer Zeit aus Ägypten ausgezogen und durch die Wüste in das Land Kanaan gekommen war. Das konnten sie nicht aus eigener Kraft. Jahwe, der Gott Israels, hatte sie befreit und geführt. Die Erinnerung daran wurde in Geschichten lebendig gehalten. Einige von ihnen sind in die Heiligen Schriften Israels aufgenommen worden. Als Abschluss einer Reihe von Gesetzen im Buch Exodus finden wir die Zusage Gottes, dass er seinen Engel senden werde, um das Volk zu führen.

In der Bildsprache der Bibel begegnet uns immer wieder die Erwähnung der Engel. Eine besondere Bedeutung hat der „Engel des Herrn“. Grundlegend für diesen Sprachgebrauch ist die Überzeugung, dass Gott im Leben des Menschen wirkt und dass dieses Wirken bei bestimmten Gelegenheiten erfahren werden kann. Das entsprach dem Denken des antiken Menschen. Er sah sich umgeben von guten und bösen Mächten. Elementare Erfahrungen des Menschen in der Frühzeit seiner Existenz hatten ihre Spuren hinterlassen. Nur in Bildern konnte angemessen davon gesprochen werden. Das begegnet uns ganz deutlich in der Redeweise von den Engeln.

6

Der allmächtige Gott, Schöpfer des Kosmos, ist für den menschlichen Verstand nicht fassbar. Er ist unvorstellbar, und auch die Art seines Wirkens bleibt unergründlich. Man kann aber sagen, dass er sich für seinen Einfluss auf die Welt des Menschen der guten Mächte bedient. Das sind die Engel.

Für unser Denken von Gott ist nicht belanglos, welche Bilder wir verwenden. Wenn wir in lebendiger Beziehung zu anderen Personen stehen, geht immer unsere Phantasie mit. Das gilt auch für unsere Beziehung zum Schöpfer. Wir wissen, dass es nur Bilder in unserer Vorstellung sind. Doch es ist von großer Bedeutung für unser Gefühlsleben, welche Bilder es sind. Gibt es da auch die Engel?

Am letzten Tag des Laubhüttenfestes, dem großen Tag, stellte sich Jesus hin und rief:

Wer Durst hat, komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt.

Die Schrift sagt: Aus seinem Inneren werden Ströme von lebendigem Wasser fließen.

Wenn wir Jesus bitten, dass er uns führt, denken wir an unsere Zukunft. Dann geht es gar nicht anders, als dass wir in unserer Phantasie unsere Bitte mit konkreten Vorstellungen verbinden. Wir sollten dabei darauf achten, dass wir uns nicht zu sehr auf Einzelheiten konzentrieren. Dazu hilft es uns, wenn wir Bilder aufgreifen, die durch die Erfahrung der Menschen bewährt sind. Ein solches Bild ist das Wasser.

Wasser ist in allen Kulturen der Welt eines der wichtigsten Symbole des Lebens; denn es geht auf die Urzeit der Menschheitsgeschichte zurück. Für Israel war es mit den Erfahrungen auf dem Wüstenzug verbunden. Jahwe hat damals das Volk mit Wasser versorgt und es zu Quellen hingeführt.

Jesus hat dieses Bild des Wassers aufgegriffen, zum Beispiel in seinem Ruf am Laubhüttenfest. Seine Botschaft war, dass jeder, der sich ihm als Messias anvertraut, eine besondere Lebenskraft erhält. Er überließ es der Phantasie des Menschen, die ihn anhörten, sich das nach der Situation ihres Lebens konkret vorzustellen.

Er ergänzte seine Verheißung jedoch mit einer weiteren Zusage: Wer von dem Wasser trinkt, das er gibt, kann die Lebenskraft weitergeben. Weil dieser Satz so rätselhaft war, haben die Jünger des Johannes, als sie das Evangelium zusammenstellten, eine Erklärung hinzugefügt: „Damit meinte er den Geist, den alle erhalten sollten, die an ihn glauben.“

Für die Pilgerinnen und Pilger ist dieses Wort Jesu besonders anregend. Die Umstände des Pilgerweges geben dem Trinken des Wassers eine eigene Qualität der Erfahrung. Dazu kommt, dass für das Pilgern in Gemeinschaft die gegenseitige Stärkung unerlässlich ist. So wird das Pilgern ganz von selbst zu einem Realsymbol für das, was wir von Jesus für unser Leben im Alltag erbitten.

Es gibt keinen guten Baum, der schlechte Früchte hervorbringt, noch einen schlechten Baum, der gute Früchte hervorbringt. Jeden Baum erkennt man an seinen Früchten: Von den Disteln pflückt man keine Feigen, und vom Dornbusch erntet man keine Trauben. Ein guter Mensch bringt aus dem guten Schatz seines Herzens das Gute hervor. Ein böser Mensch bringt Böses hervor, weil in seinem Herzen Böses ist.

An vielen Stellen in den Büchern der Bibel begegnet uns der Baum als Bild für die Persönlichkeit eines Menschen. Jesus greift dieses Bild auf im Zusammenhang der Beziehung der Menschen zueinander. Wenn wir Jesus bitten, dass er uns führt, haben wir unter anderem das Anliegen, dass er uns hilft, aus unserem Herzen Gutes hervorzubringen, also so zu sein wie ein guter Baum.

Die wichtigste Gabe des Auferstandenen ist das Wirken seines Geistes im Herzen eines Menschen. Das hat er denen verheißt, die ihn darum bitten. Das Herz des Menschen ist ein Bild für das Zentrum unserer Person. Es ist ausgezeichnet mit vielfachen Veranlagungen, die ein erfülltes Leben ermöglichen, die aber auch dem Leben schaden können. Die Dynamik des Herzens braucht eine Steuerung. Dazu sind wir auf Hilfe angewiesen. In der Weisheitstradition der Völker ist immer die Rede davon. Alle, die an Jesus, den Auferstandenen, glauben, finden sie in ihm in ganz eigener Weise. Diese Hilfe ist unschätzbar, wenn es darum geht, dass wir wie ein guter Baum sein möchten.

8

Die Wurzeln des Baumes brauchen den günstigen Grund, der vom Klima abhängig ist. Das ist ein Bild für das günstige geistige Klima, das durch die Beziehung zu anderen Menschen entsteht und wächst. Der Zusammenhalt der Pilgerinnen und Pilger bestätigt diese Erfahrung. Es ist eine Chance, die erkannt und angenommen werden sollte.

Als die Jünger, die Worte Jesu vom guten Baum hörten, dachten sie gewiss an einen bekannten Spruch des Propheten Jeremia:

Gesegnet der Mann, der auf den Herrn sich verlässt und dessen Hoffnung der Herr ist. Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und am Bach seine Wurzeln ausstreckt. Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt. Seine Blätter bleiben grün. Unablässig bringt er seine Früchte. (Jeremia 17,7-8)

Dein Auge gibt dem Körper Licht. Wenn dein Auge gesund ist, dann wird auch dein ganzer Körper hell sein. Wenn es aber krank ist, dann wird dein Körper finster sein.

Achte darauf, dass das Licht, das du hast, nicht verfinstert ist.

Wenn dein ganzer Körper von Licht erfüllt ist ohne eine Spur von Finsternis, dann wird er so hell sein, als wärst du von einem Blitz angestrahlt.

Wenn einem in Israel die Führung Gottes gewünscht wurde, sagte man: „Gott lasse sein Angesicht über ihn leuchten.“ Das Licht ist das große Symbol für die Gnade Gottes auf dem Lebensweg. Daher heißt es in Psalm 119: „Dein Wort ist meinem Fuß eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade.“ Dazu gehört die Erklärung: „Aus deinen Befehlen gewinne ich Einsicht. Darum hasse ich die Pfade der Lüge.“ Was damit gemeint ist, weiß der Sänger des Psalms. Es sind die zehn Gebote des Bundes und die Weisungen Gottes, die sich auf die soziale Gerechtigkeit, die Hilfe für die Armen und den Schutz der Fremden bezieht.

Jesus hat das Symbol des Lichtes für seine Sendung aufgegriffen: „Ich bin das Licht der Welt.“ Um sein Licht bitten wir. Wir bitten auch, dass er uns lehrt, wie wir nach seinen Worten leben können. So hoffen wir, dass unser Weg im Licht liegt.

In dem Spruch vom Auge nun vertieft er seine Botschaft. Es ist nicht leicht verständlich. Es geht darum, dass sein Licht aufgenommen wird. Wer auf ihn hört und seine Führung annimmt, dem wird nicht nur der Lebensweg hell, sondern das Licht der Gnade dringt in den Menschen ein und verändert ihn. Dabei bewirkt das Licht, das von Jesus kommt, dass er zum Licht für andere wird, und zwar bildlich gesprochen mit der Helligkeit eines Blitzes. Der Spruch vom Auge lenkt also den Blick von der eigenen Person auf die Beziehung zu den anderen, denen man auf dem Lebensweg begegnet.

Jesus sagte: **Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis gehen, sondern wird das Licht des Lebens haben.**

(Joh 8,12)

Paulus schrieb: **Einst wart ihr Finsternis. Jetzt aber seid ihr durch den Herrn Licht geworden. Lebt als Kinder des Lichtes.** (Eph 5,8)

Einer der Synagogenvorsteher namens Jäirus kam zu Jesus. Als er Jesus sah, fiel er ihm zu Füßen und flehte ihn um Hilfe an; er sagte: Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie geheilt wird und am Leben bleibt! ...

Jesus ließ keinen mitkommen außer Petrus, Jakobus und Johannes, den Bruder des Jakobus. Sie gingen zum Haus des Synagogenvorstehers. ... Dann nahm Jesus nur den Vater des Kindes und die Mutter mit und die, die mit ihm waren, und ging in den Raum, in dem das Kind lag.

Er fasste das Kind an der Hand und sagte zu ihm: Talita kum!, das heißt übersetzt: Mädchen, steh auf! Sofort stand das Mädchen auf und ging umher.

Diese Begebenheit aus dem Wirken Jesu wurde von den Christen der Frühzeit der Kirche sehr geschätzt. Deshalb wurden die Worte Jesu in seiner Muttersprache überliefert. Im Zentrum steht: Die Hand Jesu ergreift die Hand des Mädchens.

Die Hand ist ein großes Symbol in den Heiligen Schriften. Wenn Gott in das Leben von Menschen eingreift wird von seiner „Hand“ gesprochen oder, um die Bewegung anzudeuten, von seinem „Arm“. Jesus hat das aufgenommen, z.B. in seiner Antwort an seine Gegner: „Wenn ich die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen“ (Lk 11,20).

Die Hand gehört zu den Ursymbolen der Menschheit. Hat sie doch von der Geburt an für den Menschen eine große Bedeutung, wenn es um die Entwicklung des Körpers und der Seele geht. Wenn wir Jesus darum bitten, dass er uns führt, denken wir, bildhaft gesprochen, auch daran, dass er uns an die Hand nimmt, aus der Bedrängnis herausführt oder die Lähmung des inneren Menschen beseitigt.

In Israel zitierte man die Worte aus der Heiligen Schrift, um die eigene Zustimmung zum Ausdruck zu bringen. Auch wiederholte man die Zitation eine Zeitlang als Zeichen der Bitte um die Gegenwart Gottes. Die Christen haben das auch so gehalten. Sicher haben sie die Worte „Talita kum“ rezipiert und mehrfach wiederholt, um die heilende Gegenwart Jesu zu erleben. Das ist etwas, das man sich zur eigenen Gewohnheit machen könnte.

Jesus ging zusammen mit Jakobus und Johannes in das Haus des Simon und Andreas. Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen mit Jesus über sie. Er ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf. Da wich das Fieber von ihr, und sie sorgte für sie. (Mk 1,29-31)

Führe MICH

Der Spruch aus Psalm 25 klingt so, als ginge es dem Beter nur um die eigene Person. Das entspräche der Tendenz der heutigen Gesellschaft. Doch der Sänger im 3. Jh. v. Chr. sah ganz selbstverständlich sein Leben in das Volk Gottes eingefügt. Jahwe hat mit Israel einen Bund geschlossen. Im Kult des Tempels wurde das immer wieder in Erinnerung gerufen. Es musste gegen fremde Regierungen verteidigt werden, die eine Änderung der Religion erzwingen wollten. Die Gemeinschaft des Volkes Gottes gehörte für ihn zu seinem Lebensraum.

Wir sollten also mit dem Wort „mich“ das Wort „uns“ verbinden, wenn wir uns auf die Bedeutung des Leitwortes besinnen.

Jesus stieg auf einen Berg und rief die zu sich, die er erwählt hatte, und sie kamen zu ihm. Und er setzte zwölf ein, die er bei sich haben und die er dann aussenden wollte, damit sie predigten und mit seiner Vollmacht Dämonen austrieben.

Die Zwölf, die er einsetzte, waren: Petrus - diesen Beinamen gab er dem Simon, Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, der Bruder des Jakobus - ihnen gab er den Beinamen Boanerges, das heißt Donnersöhne -, dazu Andreas, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Thomas, Jakobus, der Sohn des Alphäus, Thaddäus, Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn dann verraten hat.

Das Vorgehen Jesu bei der Bildung des Kreises der zwölf Apostel ist von Bedeutung über den konkreten Anlass hinaus.

Jesus nennt die einzelnen Männer beim Namen. Das ist kennzeichnend für ihn; er sieht auf den Einzelnen. Er hat nämlich nicht nur in den Synagogen das Reich Gottes verkündet, sondern er hat sich immer wieder einzelnen Menschen zugewandt. Das Leitwort ermutigt, das aufzugreifen und sich mit der Einzigartigkeit des „Ich“ an Jesus zu wenden. Zu diesem „Ich“ gehören ganz eigene Stärken und Schwächen, die in die Gegenwart des Herrn mitgebracht werden.

12

Natürlich gibt es für den Christen auch das Beten im „Wir“, in der Gemeinschaft des Volkes Gottes. So hat es Jesus die Jünger durch das Vaterunser gelehrt: Doch ohne das Bewusstsein, dass Jesus mich ganz persönlich meint, fehlt dem „Wir“ eigentlich das Fundament.

Wir werden darin durch die Psalmen bestärkt. Denn im Buch der Psalmen finden wir beides. Einerseits Texte für die Chorsänger im Gottesdienst des Tempels und andererseits Worte, mit denen der Einzelne bzw. die Einzelne vor Gott hintritt.

Wenn uns etwas an der Führung des Herrn liegt, werden wir für dieses „Ich“ vor dem Herrn im konkreten Alltag eine Zeit und einen Platz zu finden. Dann wird auch das „Wir“ im Gottesdienst nicht untergehen.

Ich erkläre euch, Brüder und Schwestern: Das Evangelium, das ich verkündigt habe, stammt nicht von Menschen; ich habe es ja nicht von einem Menschen übernommen oder gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi empfangen. Ihr habt doch gehört, wie ich früher als gesetzestreuer Jude gelebt habe, und wisst, wie maßlos ich die Kirche Gottes verfolgte und zu vernichten suchte. ... Als aber Gott, der mich schon im Mutterleib auserwählt und durch seine Gnade berufen hat, mir in seiner Güte seinen Sohn offenbarte, damit ich ihn unter den Heiden verkündige, da zog ich keinen Menschen zu Rate; ich ging auch nicht sogleich nach Jerusalem hinauf zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern zog nach Arabien und kehrte dann wieder nach Damaskus zurück. Drei Jahre später ging ich nach Jerusalem hinauf, um Kephas kennen zu lernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm.

Im Brief an die Christen in Galatien schreibt Paulus, wie er sein Leben mit den entscheidenden Ereignissen sieht. Er ist darauf angewiesen, um von den Empfängern des Briefes verstanden zu werden.

Es mag auch in unserem Leben Situationen geben, in denen wir einen Grund haben, auf unser Leben zurückzublicken. Auch wenn wir Jesus um seine Führung bitten, stellt sich die Frage: Wer bin ich eigentlich? Wie bin ich der geworden, der ich jetzt bin? Was ist meine Geschichte, wenn Jesus mit mir in die Zukunft gehen soll?

Wir können beobachten, dass es zum Menschen von Natur aus gehört, über seine Lebensgeschichte zu sprechen, wenn er seiner selbst richtig bewusst sein soll.

Auch die Identität einer Gemeinschaft braucht die Vergewisserung durch eine eigene Erzähltradition. Ohne diese Kontinuität in die Vergangenheit ist es sehr schwierig, die notwendige Entschiedenheit für den Gang in die Zukunft zu finden.

Im Verlauf des Lebens muss die eigene Lebensgeschichte von Zeit zu Zeit neu formuliert werden. Das hat Paulus auch getan. Dass wir dabei die Wahrheit unseres Lebens ins Wort fassen können, dazu brauchen wir die Hinweise kluger Mitmenschen - und den Beistand des Herrn. Auch das steckt in der Bitte um seine Führung.

Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wagte nicht einmal, seine Augen zum Himmel zu erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser kehrte als Gerechter nach Hause zurück, der andere nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner bringt in die Besinnung: „Wer bin ich eigentlich in der Gegenwart Jesu?“, den Impuls zu einer realistischen Betrachtungsweise.

Mit dem Wort „Sünder“ ist die ganze Schattenwelt der eigenen Persönlichkeit gemeint. Wie sollen wir damit umgehen?

Das Erste ist der Blick auf die Begabungen mit der Gefährdung der Maßlosigkeit. Das Zweite ist die Wahrnehmung der Schwächen, die zu Fehlern führen können. Das Dritte ist das Eingeständnis einer Neigung, den Weisungen Gottes und den Worten Jesu nicht zu folgen. Man kann das so betrachten und es dabei belassen: „Ich habe meinen Frieden mit den Schattenseiten meines Lebens gemacht. Das bin ich mir schuldig. Ich sage Ja zu mir. So bin ich eben.“ Das erleichtert tatsächlich erst mal.

14

Das tat der Zöllner nicht. Er stellte sich vor den Herrn. Er war sich gewiss, dass er für den Frieden des Herzens der Barmherzigkeit Gottes bedarf. Er sagte nicht nur Ja zur Wirklichkeit seines Lebens, sondern er übernahm auch die Verantwortung für sein Leben gegenüber seinem Schöpfer.

Die Gestalt des Zöllners aus diesem Gleichnis hat eine sehr unterschiedliche Aufnahme in der Frömmigkeit der Christen gefunden. Einerseits sind seine Worte zu einem Gebet der innigen Zuwendung zu Jesus geworden. Andererseits wurde er zu einem Vorbild trauriger Demut und Reue. Das Letztere beruht auf einem Missverständnis. Denn in den Worten: „Er ging als Gerechter nach Hause“, liegt für das Verständnis von damals eine große Freude und das Vertrauen auf die künftige Erfahrung von Huld und Treue Gottes, Lebenskraft und Frieden.

Jesus nahm Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg, aber nur sie allein. Und er wurde vor ihren Augen verwandelt; seine Kleider wurden strahlend weiß, so weiß, wie sie auf Erden kein Bleicher machen kann. Da erschien vor ihren Augen Elija und mit ihm Mose und sie redeten mit Jesus. Petrus sagte zu Jesus: Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija. Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte; denn sie waren vor Furcht ganz benommen. Da kam eine Wolke und warf ihren Schatten auf sie, und aus der Wolke rief eine Stimme: Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören. Als sie dann um sich blickten, sahen sie auf einmal niemand mehr bei sich außer Jesus.

Während sie den Berg hinabstiegen, verbot er ihnen, irgendjemand zu erzählen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei.

Die drei, Petrus und Johannes und Jakobus, hatte Jesus mitgenommen auf den Berg. Dort erlebten sie etwas mit ihm, das sie im Tiefsten ergriff. Aus späteren Jahren ist das Wort des Petrus überliefert: „Wir waren Augenzeugen seiner Macht und Größe . . ., als wir mit ihm auf dem heiligen Berg waren“ (2 Petr 1,16-18). Sie konnten von dieser Erfahrung nur in der Art einer jüdischen Bildgeschichte berichten, die uns im Markusevangelium vorliegt.

15

In dieser Geschichte gibt es einen Zug, der eher nebensächlich erscheint, aber für uns einen wichtigen Hinweis darstellt. Die drei Männer wollten auf dem Berg bleiben, weil es so wunderbar schön war. Jesus aber führte sie zurück zu den anderen und zur Mitwirkung an seiner Sendung für die Menschen. Das bezeichnet eine Eigenart Jesu. Jesus wendet sich einzelnen Menschen zu. Das verwandelt die Wirklichkeit ihres Lebens. Dann bringt er sie wieder mit anderen in Beziehung

Wenn ich über die Führung Gottes in meinem Leben nachdenke:

Es gab und gibt immer wieder Situationen, in denen ich mich ganz persönlich angesprochen und eingeladen fühle. Das ist manchmal anstrengend wie eine Bergbesteigung und gleichzeitig beglückend und faszinierend ob der „Gipfelerfahrungen“. Am liebsten würde ich darin verharren. Was nehme ich wahr in dieser Situation? Welche Botschaft höre ich?

Vertraue ich der persönlichen Begegnung? Nehme ich die Erfahrungen mit in meinen Alltag? Reflektiere ich über die Erfahrung damit sie fruchtbar werden kann für mich und andere?

In deiner TREUE

In diesen Worten ist die Frage verborgen: Wer ist das eigentlich, an den wir uns wenden? Es ist gut, darauf zu schauen, was die Christen und Christinnen der frühen Kirche von Gott gedacht und gesagt haben. Ebenso ist es für uns gut, sich darauf zu besinnen, was wir selbst von Gott, dem Schöpfer und Vollender des Kosmos, halten, der sich Israel als der „Ich-bin-da“ geoffenbart hat und der Jesus gesandt, auferweckt und erhöht hat. Schließlich geht es auch darum, welche Erfahrungen wir mit Jesus gemacht haben, wenn wir ihn um seine künftige Führung bitten.

Lobet den Herrn, alle Völker, *

Preist ihn, alle Nationen!

Denn mächtig waltet über uns seine Huld, *

Die Treue des Herrn währt in Ewigkeit. Halleluja

Dieser Psalm ist der kürzeste unter allen Psalmen. Es ist ein einziger Lobpreis. Mit „Lobpreis“ bezeichnen wir einen Ruf, der aus dem Herzen kommt. Worum es dem Sänger dieses Psalms geht ist in zwei Worte gefasst: die Huld und die Treue Gottes.

Die Barmherzigkeit Gottes

Das hebräische Wort *chésed* wird normalerweise mit „Barmherzigkeit“ übersetzt. Bei diesem Wort klingt aber aufgrund unserer Umgangssprache etwas wie Herablassung mit. Deshalb bevorzugen manche die Worte „Huld“ und „Güte“. Die Propheten haben das Bild von Gott akzentuiert, indem sie betonten, dass Gott sein Volk liebt und die Menschen allgemein, die ihn anbeten. Daher kann man auch das Wort „Liebe“ verwenden. Jedenfalls ist dieses Wort das wichtigste, wenn es darum geht, die Zuwendung Gottes zu kennzeichnen.

Für Israels Verehrung Gottes war grundlegend, dass Gott sich mit dem Namen JAHWE geoffenbart hatte. In der Erzählung vom „brennenden Dornbusch“ wird dieser Name gedeutet: „Ich bin, der da ist“. Jahwe ist also der Gott, dessen Gegenwart erfahren werden kann.

Die Barmherzigkeit Gottes bedeutete, dass er für Israel bedrängende Verhältnisse, die dessen Existenz bedrohten, zum Guten veränderte. Dazu berief er häufig einzelne Menschen und nahm sie in seinen Dienst.

Die Treue Gottes

Das hebräische Wort *émet* wird unterschiedlich übersetzt. Eigentlich bezeichnet es etwas ganz Festes, auf das man sich verlassen kann. Als die Heiligen Schriften in Ägypten ins griechische übersetzt wurden, verwendete man zwei Worte: Wahrheit und Treue. Das ist so geblieben bis in unsere deutschen Übersetzungen.

Die „Treue“ Gottes ist das zweite wichtige Wort im Sprechen Israels über Gott. Denn wenn Gott sich dem Menschen bzw. dem Volk Israel zuwendet, dann tut er es nicht nur ein einziges Mal; er bleibt bei seiner Zuwendung. Denn aus ihr ist eine lebendige Beziehung entstanden.

Diese beiden Worte im Psalm 117 haben die Gläubigen in Israel durch die Jahrhunderte begleitet. Sie sind nicht zufällig so häufig in den Psalmen zu finden. Sie geben auch uns wichtige Impulse für unser Denken über Gott, den Vater, und unseren Herrn und Bruder, Jesus Christus.

**Wer misst das Meer mit der hohlen Hand? / Wer kann mit der aus-
gespannten Hand den Himmel vermessen? / Wer misst den Staub der Er-
de mit einem Scheffel? Wer wiegt die Berge mit einer Waage / und mit
Gewichten die Hügel? Wer bestimmt den Geist des Herrn? / Wer lehrt
ihn das Wissen / und zeigt ihm den Weg der Erkenntnis? ...
Seht, die Großmächte sind wie ein Tropfen am Eimer, / sie gelten so
viel wie ein Stäubchen auf der Waage. ... Alle Völker sind vor Gott wie
ein Nichts, / für ihn sind sie wertlos und nichtig. Mit wem wollt ihr Gott
vergleichen und welches Bild an seine Stelle setzen?**

Es war um das Jahr 550, als der Prophet zu den Israeliten in Babylon diese Worte sprach. Das Volk war schon vier Jahrzehnte in der Verbannung, und viele zweifelten an der Macht Jahwes angesichts der damaligen Großmächte in Babylon und Ägypten.

Das Bild vom Tropfen am Eimer bringt zum Ausdruck, dass Gott nicht zu vergleichen ist mit dem, was die Menschen mächtig nennen. Denn er ist der Schöpfer des Alls, der Sternenwelt, der Erde mit allem, was lebt, und der unsichtbaren Mächte. Er kann von irdischer Macht nicht erreicht werden, er ist erhaben über sie.

18

Jahwe ist für die Israeliten nicht eine anonyme höhere Macht, sondern immer ein „Du“ gewesen. Die Erinnerung an den Wüstenzug machte das immer wieder bewusst. Das hätte zu einem oberflächlichen Denken über Gott führen können. Doch der totale Verzicht auf ein Götterbild verhinderte dies. Obwohl er in die Geschichte der Menschen eingreift, ist er mit menschlichen Vorstellungen nicht zu fassen.

Für diese Spannung im Denken über Gott prägten die Israeliten zwei Worte: für die Erhabenheit und Unvorstellbarkeit Gottes „Heiligkeit“, und für das Wirken in der Welt „Herrlichkeit“. Darauf müssen wir achten, wenn wir in der Heiligen Schrift diesen Worten begegnen.

Die Worte des Propheten können wir zum Anlass nehmen, um uns zu fragen, wie wir über Gott denken und sprechen. Können wir über die Ergebnisse der Erforschung des Weltalls und der Natur staunen und den Schöpfer dafür preisen?

Jesus Christus ist erhöht zu Gott; er hat Teil am Wirken Gottes. Der Text ist ein Anlass, sich ganz persönlich Rechenschaft zu geben, wenn ich anspreche, wenn ich sage: „Führe mich!“

**Ich will dich rühmen, mein Gott und König*
und deinen Namen preisen immer und ewig.
Ich will dich preisen Tag für Tag*
und deinen Namen loben immer und ewig.
Ein Geschlecht verkünde dem andern /
den Ruhm deiner Werke*
und erzähle von deinen gewaltigen Taten.**

Dieser Lobpreis ist ein Ausdruck der Überzeugung, dass Gott in die Geschichte der Menschen eingreift. Doch zu allen Zeiten bewegt die Menschen die Frage: Wie tut er es und warum tut er es nicht, wenn es so dringend nötig wäre?

In der Entwicklung unseres Kosmos gibt es Vorgänge, die sich durchgehend finden lassen. Dazu gehört das, was wir in der Umgangssprache „Zufall“ nennen. Es handelt sich um Vorgänge, die zwar Ursachen haben, deren Zusammentreffen sich jedoch nicht aus Naturgesetzen erklären lässt. Solche Ereignisse können nicht mit einem „Warum?“ befragt werden. Auf der Ebene des menschlichen Zusammenlebens gibt es das auch. Wir sehen die Folgen und sagen: „Das war ein glücklicher Zufall“, oder: „Das war ein tragischer Zufall.“ Wenn wir davon sehr betroffen sind und einen Zusammenhang mit unserem Lebensweg erahnen, sprechen wir von einer „Fügung Gottes“.

19

Dass es so etwas gibt, berechtigt uns zur Bitte um die Führung des Herrn wie in unserem Leitwort. Die Frage „Warum?“ kann nicht beantwortet werden. Sie führt schlimmstenfalls zu einer unklugen Belastung des Gewissens. Sie kann aber ersetzt werden durch: „Was bedeutet das für mein Verhalten in der Zukunft?“ oder ganz einfach: „Wozu kann das gut sein?“

Nicht zu beantworten ist die Frage, die uns so sehr bewegt, warum Gott Unheil nicht verhindert. Was wir als Unheil bezeichnen, sind Vorgänge, die – aus größerer Perspektive betrachtet – sich aus der Struktur der Evolution ergeben. Warum die Schöpfung durch eine solche Evolution geschehen ist und geschieht, gehört zur Unbegreiflichkeit Gottes, die der Mensch aushalten muss.

Wir glauben an Gott, der Jesus, unseren Herrn, von den Toten auferweckt hat. Wegen unserer Verfehlungen wurde er hingegeben, / wegen unserer Gerechtmachung wurde er auferweckt.

Gerecht gemacht also aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Durch ihn haben wir auch im Glauben den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Mehr noch, wir rühmen uns ebenso der Bedrängnisse; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung. Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

In diesem Text haben wir ein Glaubensbekenntnis des Apostel Paulus vor uns. Ein erster wichtiger Satz ist: „Wir haben Frieden mit Gott durch Jesus Christus.“ Das Geschehen, das dazu geführt hat, sieht Paulus in drei Schritten. Jesus hat die Schuld unserer Verfehlungen getilgt durch sein Leiden. Zweitens hat Gott Jesus auferweckt und erhöht zu seiner Rechten. Das heißt, dass er für uns gegenwärtig bleibt. Drittens glauben wir das. Dieser unser Glaube bringt uns in das rechte Verhältnis zu Gott. Das meint das Wort „gerecht“. Darum können wir ganz persönlich auf seine Verheißungen vertrauen.

20

Im folgenden Abschnitt sagt Paulus, was er unter dem Frieden mit Gott versteht. Jesus Christus gibt uns die Kraft, eine unzerstörbare Hoffnung zu haben. Die Geduld in den Bedrängnissen von außen verstärkt sogar die Hoffnung. Der Grund dafür ist, dass der Heilige Geist in unseren Herzen wirkt. Das ist die Liebe Gottes. Wir erfahren durch die Gegenwart Jesu in unserem persönlichen Leben die Liebe Gottes. Darum vertrauen wir darauf, dass Jesus Christus uns Anteil gibt an der größeren Welt.

Für den Pilger stellt sich die Frage, wie er für sich ein solches Glaubensbekenntnis in Worte fassen würde. Die Hoffnung auf die Vollendung in der kommenden Welt sollte so fest wie bei Paulus dazu gehören. Daher sollte auch die Dankbarkeit im Bekenntnis einen Platz haben. Dank an Gott dafür, dass er einen angeschaut und in den neuen Bund mit ihm aufgenommen hat. Frieden bedeutet: Leben in einem ganz weiten Sinn. Das befähigt, die Bedrängnisse auszuhalten und die Endlichkeit des eigenen irdischen Lebens anzunehmen.

Jesus begann, die Jünger darüber zu belehren, der Menschensohn müsse vieles erleiden und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden. Er werde getötet werden, aber nach drei Tagen werde er auferstehen.

Da nahm ihn Petrus beiseite und machte im Vorwürfe.

Jesus wandte sich um und sah seine Jünger an und wies Petrus zurecht: Weg mit dir Satan, geh mir aus den Augen! Du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.

Das von Markus überlieferte Geschehen wundert uns. Denn der von Jesus sonst geschätzte Petrus wird mit „Satan“ angeredet. Bei näherer Betrachtung erkennt man die tiefere Dimension des Verhaltens Jesu. Er sieht sozusagen über Petrus hinweg auf den, der hinter diesem steht, auf den Bösen, und nennt ihn nach dem Sprachgebrauch seiner Zeit den „Satan“.

Das Wirken Jesu als des von den Propheten angekündigten Messias war von Beginn an mit den Unheilmächten und dem Bösen konfrontiert.

Unser Umgang mit Jesus Christus führt uns zwangsläufig zum Nachdenken über das Böse. Unsere Redeweise im Alltag ist weithin verflacht. Wir sprechen über Schwächen und Fehler der Menschen, benennen Verhalten als lebensfeindlich oder lebensdienlich, aber das Wort „böse“ wird vermieden. Doch ist es in allen Hochkulturen üblich, die Reife eines Menschen danach zu beurteilen, dass er zwischen Gut und Böse unterscheiden kann.

21

Wir können nicht sagen, was oder wer das Böse eigentlich ist, aber seinem Einfluss sind wir ausgesetzt. Das erfahren wir nicht nur bei schwerwiegenden Entscheidungen. Auch in einem gut gemeinten Rat kann sich eine solche Einwirkung verbergen. Nach altem Brauch nennen wir das eine „Versuchung“. Gemeint ist damit ein starker Impuls, in einem konkreten Fall vom Weg des wahren Lebens abzuweichen.

Wenn wir Jesus Christus um seine Führung bitten, dann immer auch darum, dass er uns davor bewahrt, auf eine Versuchung einzugehen. Hat er doch seine Jünger (und uns) im Vaterunser angehalten, Gott zu bitten, dass er uns an der Versuchung vorbeiführe und vor dem Bösen bewahre.

Der Apostel mahnt uns: „Meidet das Böse in jeder Gestalt!“ Der Evangelist Markus entlässt uns mit der Frage, wie wir über dieses Lebensfeindliche und Böse denken und sprechen.

Denn so spricht Gott, der Herr: Siehe, ich selbst bin es, ich will nach meinen Schafen fragen und mich um sie kümmern. Wie ein Hirt sich um seine Herde kümmert an dem Tag, an dem er inmitten seiner Schafe ist, die sich verirrt haben. ... Das Verlorene werde ich suchen, das Vertriebene werde ich zurückbringen, das Verletzte werde ich verbinden, das Kranke werde ich kräftigen.

Etwa um 10.000 v. Chr. begann der Mensch, sich Tiere vertraut zu machen, sie zu zähmen und zu züchten. Er sammelte sie zu Herden. Da wurde der Hirt eine bedeutende Gestalt. Er blieb es auch bei den Menschen, die sesshaft wurden. So wurde das Wort „Hirt“ zu einem Titel der Könige in den Kulturen, die um 2000 v. Chr. entstanden.

Als der Prophet Ezechiel den Israeliten, die nach Babylon deportiert worden waren, den messianischen König verkündete, gebrauchte auch er das Bild des Hirten. Darauf bezog sich Jesus, als er zur Bezeichnung seiner Sendung sagte: „Ich bin der gute Hirt.“ Er brachte damit zum Ausdruck, dass in ihm die Hirtenschaft Jahwes verwirklicht wird.

22

Der Mensch unserer Tage in Europa hat zwar nur selten mit einem Hirten zu tun, er ahnt aber doch, was mit diesem Wort gemeint ist: Schutz, Führung, Verantwortung, Gemeinschaft. Diese Begriffe bleiben Sehnsuchts- worte für den Menschen, der seine Anlagen entfalten möchte. Darum verbinden wir diese mit unserer Hoffnung, dass Jesus für uns der gute Hirt sei. Wie Jesus von denen, die sich ihm anvertrauen, als Hirt erfahren wird, hängt ganz von der Individualität des Menschen ab. Man kann darum nur andeutungsweise Konkretes sagen. Doch man kann sich darüber austauschen.

Eine solche Erfahrung besteht darin, dass jemand einem Menschen begegnet, dessen Taten und Worte einem Führung vermitteln. Es kann sogar dazu kommen, dass ein Mensch einem zum Vorbild wird. Tatsächlich sind Vorbilder für die Reifung einer Persönlichkeit von höchster Bedeutung.

Die Pilgerinnen und Pilger, die Jesus um Führung bitten, können sich die Frage stellen: Wer ist mir zum Vorbild geworden? Wer war für mich wie ein Hirt? Es muss nicht in einer direkten Beziehung gewesen sein; so etwas kann sich auch durch Informationen oder über das Lesen von Büchern oder durch andere Kontakte ereignen.

**Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen.
Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!**

Mit den anderen sind nicht nur die Menschen gemeint, mit denen wir leben, es ist auch eine Umschreibung für Gott, mit dessen Erwähnung im Alltag man zur Zeit Jesu sehr vorsichtig war. Es geht ganz praktisch darum, dass wir unser Tun und Lassen im Alltag an unserer Erwartung Jesus gegenüber und an unsere Erfahrung mit ihm ausrichten.

In unserer Sprache kommt das Wort „Treue“ ursprünglich von einer festen Vereinbarung, die einer Beziehung Dauer verleiht. Später ist es zur Bezeichnung einer Tugend geworden: eine Verhaltensweise, auf die man sich in einer Beziehung verlassen kann. Standfestigkeit im einmal Entschieden-

nen. Da dies von der Brüchigkeit menschlicher Zuwendung und den Wechselfällen der Lebensumstände bedroht ist, liegt in der Tugend der Treue eine große Herausforderung. Das erste ist, dass man beim anderen Dasein kann, und zwar in unterschiedlicher Intensität, so dass man sich und den anderen nicht überfordert. Es geht daher um die Einschätzung der Kraft der Zuwendung. Dazu gehört ferner, die Fähigkeit mit Konflikten umzugehen und an ihnen eine Beziehung nicht scheitern zu lassen.

Schließlich sollte man nicht außer Acht lassen, dass der/das Böse die Beständigkeit zwischenmenschlicher Beziehungen stets zerstören will.

Wenn wir Jesus Christus um seine Führung in Treue bitten, stehen wir in der Herausforderung, dass wir auch ihm gegenüber treu sind. Das bedeutet, dass wir seine Worte, zum Beispiel die oben zitierten „Goldenen Regeln“ im Alltag, befolgen. Das ist uns leichter, wenn wir uns um die Tugend der Treue bemühen, das heißt: wenn wir auch sonst treue Menschen sind.

Da sagte er zu den Juden, die zum Glauben an ihn gekommen waren: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaft meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien.

Das Wort „bleiben“ hat im Johannesevangelium eine besonders starke Bedeutung. Es bezeichnet die Kontinuität einer Beziehung, die die ganze Person erfasst. Das Wort in den Zusammenhang wechselseitiger Treue.

Jesus macht dieses gegenüber seinen Jüngern am „Hören“ und „Tun“ seiner Worte fest.

Er verbindet damit die Verheißung, dass die Jünger „die Wahrheit erkennen“. Das Wort „erkennen“ bedeutet in der Sprache Jesu auch „Zugang erhalten“. Wahrheit ist eine Übersetzung des hebräischen Wortes *emet*, das auch mit „Treue“ übersetzt wird, denn es bezeichnet das, worauf man vertrauen kann und einem einen festen Grund für das Leben gibt.

Dieser feste Grund gibt den Jüngern eine neue Erfahrung von Freiheit. Er wird von Zwängen und Angst befreit, es werden ihm neue Möglichkeiten des Lebens geboten.

Kann ich mit diesen Worten Jesu etwas für mein Leben anfangen, haben sie die Kraft eines Impulses? Wenn ich in seinem Wort bleiben will, interessiere ich mich für das, was er gesagt hat. Allem kann ich nicht dieselbe Aufmerksamkeit schenken, aber ich muss konkret werden.

Eine Übung könnte sein: Ich wähle zehn Worte aus den Evangelien aus, die für mich eine Bedeutung haben. Es ist nicht wichtig, ob sie aus den Berichten, den Gleichnissen oder den Spruchsammlungen genommen sind. Die Hauptsache ist, dass ich sie in mein Herz genommen habe. Sie sind dann in der nächsten Zeit meine „Bleibe-Worte“. Später können sie auch ausgetauscht werden. In ihrem Zusammenspiel werden sie mir zur rechten Zeit Orientierung geben und noch mehr von dem, was Jesus versprochen hat.

Das Ausrufungszeichen

Am Schluss des Leitwortes steht ein Ausrufungszeichen. Das ist ein Bestandteil des Leitwortes. Es ist nämlich eigentlich ein Ruf.

Die ältesten Psalmen sind aus kurzen Gebetsrufen des Lobpreises und der Klage entstanden, aus Äußerungen elementaren Dankes und tiefer Not. Später kamen ganz unterschiedliche Arten von Gedichten hinzu. Doch haben die Psalmen die mitreißende Dynamik behalten, Gott anzusprechen.

25

Für uns Christen heißt das, Jesus Christus anzusprechen, und zwar auch mit eigenen Worten, die das Wort eines Psalms konkretisieren. Damit stoßen sie beim heutigen Menschen auf eine Befangenheit. Zu stark ist bei den an Gott und Jesus Glaubenden die Neigung, über Gott und Jesus Christus zu sprechen und beim Beten vorformulierte Gebete aufzugreifen.

Sie kamen nach Jericho. Als er mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho wieder verließ, saß am Weg ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! Viele befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her! Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu.

Und Jesus fragte ihn: Was willst du, dass ich dir tue?

Der Blinde antwortete: Rabbuni, ich möchte sehen können. Da sagte Jesus zu ihm: Geh! Dein Glaube hat dich gerettet. Im gleichen Augenblick konnte er sehen und er folgte Jesus auf seinem Weg nach.

Der Bericht von dem Ereignis in Jericho gehört zu den bekanntesten Evangelien. Wir werden ermutigt, darauf zu vertrauen, dass Jesus auch uns heilt. Er befreit uns von der Blindheit des Herzens, die sich immer wieder einstellen kann.

Eine kleine Einzelheit der Erzählung ist aber auch beachtenswert. Jesus hatte sicher sofort wahrgenommen, dass es sich bei dem Rufer um einen Blinden handelte. Doch er hat ihn ausdrücklich gefragt, was er tun solle. Das heißt: Jesus wollte angesprochen werden.

Das begegnet auch an anderen Stellen der Heiligen Schrift. Zum Beispiel schrieb der Apostel Johannes: „Wir haben einen Beistand beim Vater: Jesus Christus, den Gerechten“ (1 Joh 2,1). Ein Beistand, ein Fürsprecher, erwartet, dass man ihn anspricht.

Jesus hat sich als Freund der Jünger bezeichnet (Joh 15,14). Zur Freundschaft gehört, dass man angesprochen werden möchte.

Lassen wir uns anregen, einfach mit Jesus zu sprechen wie mit einem Freund. Das sollten wir nicht nur dann tun, wenn wir in Not sind oder eine Klage haben. Es geht im Grunde darum, der persönlichen Beziehung zu Jesus in den Stunden des Tages einen Platz zu geben. Dadurch wird ernstgenommen, dass er mitgeht und sich um uns kümmert.

Ein Schriftgelehrter ging er zu Jesus hin und fragte ihn: Welches Gebot ist das erste von allen?

Jesus antwortete: Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft.

Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.

Jesus beantwortete die Frage des Schriftgelehrten, indem er zwei Stellen aus der Heiligen Schrift miteinander verbunden hat. Das für ihn Eigentümliche ist die Verbindung. Wir nennen diese Antwort Jesu das Große Gebot: Gott lieben und den Nächsten.

Für uns ist die Frage wichtig: „Was heißt hier lieben?“ Es ist ein Wort, das uns im Alltag in tausend Varianten begegnet. In Bezug auf Menschen bedeutet es im Ansatz: „Ich will, dass du lebst!“ Das klingt sehr objektiv. Daher kommt hinzu, was in dem Wort „Herz“ und „wie dich selbst“ ausgedrückt ist; es geht um unser Gefühl. Man müsste hinzufügen: „Ich will mit dir in Kontakt bleiben. Ich suche deine Nähe. Das ist mir etwas wert.“

Wenn wir dabei an Gott denken, den Schöpfer des Kosmos, der Sterne und der Natur auf der Erde, wird es für unsere Vorstellungskraft und unser Gefühl schwierig. Daher sind wir dankbar, dass es Jesus von Nazaret gegeben hat. Einen Menschen wie wir, aber ausgestattet mit dem Licht der göttlichen Ewigkeit und mit der Vollmacht, den Menschen daran Anteil zu geben. Er ist auferstanden und erhöht zu Gott. Daher wirkt er jetzt in unserer Zeit und Welt.

So können wir ihn bitten, dass er uns auf dem Weg des Lebens führt. Können wir ihn auch lieben? Er hat zu den Jüngern gesagt: „Ihr seid meine Freunde“, und: „Bleibt in meiner Liebe!“ Diese Worte an seine Jünger gelten allen, die sich ihm anvertrauen. Daher werden wir, wenn wir solche Worte hören, nicht umhin kommen, uns zu fragen: Wie sieht das konkret bei mir aus, wenn ich sage: „Ja, ich liebe Jesus Christus.“

Auch wenn es um die sogenannte Nächstenliebe geht, hilft uns die Beziehung zu Jesus. Vor allem durch die Verheißung, dass er uns beisteht durch die Kraft des Heiligen Geistes, wenn wir versuchen, nach seinem Vorbild zu handeln. Ist es schon einmal vorgekommen, dass ich in einer solchen schwierigen Herausforderung gesagt habe: „Das tue ich dir zu liebe.“?

Er, der dies bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald. – Amen. - Komm, Herr Jesus!

Am Schluss des letzten Buches unserer Heiligen Schrift, der Offenbarung, steht der Gebetsruf: „Komm, Herr Jesus!“ Er war in der frühen Kirche sehr gebräuchlich, häufig in der Muttersprache Jesu: Marana tha!

Er entspricht dem Lobpreis, den wir in der Eucharistiefeier sprechen oder singen: „Deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“

So wollen auch wir am Schluss der Texte aus der Heiligen Schrift unseren Blick auf die Vollendung der Welt richten. Wenn wir mit dem Leitwort Jesus Christus bitten: „Führe uns in deiner Treue“, geht diese Führung natürlich dorthin, wo er jetzt lebt und wirkt, nämlich über die Grenze dieser sichtbaren Welt hinaus und über die Zeit der Existenz dieses Weltalls hinaus.

In den Psalmen heißt es: „Haucht der Mensch sein Leben aus, dann ist es aus mit all seinen Plänen.“ Seit Ostern des Jahres 30 gilt das nicht mehr. Der Mensch ist mehr als die Summe seiner Energien.

28

Eines darf man bei all dem nicht vergessen: Von dieser Zukunft kommt schon jetzt eine Kraft in unser Leben durch das Wirken des Heiligen Geistes.

Ferner ist das „Kommen“ Jesu nicht erst beim Zusammenbruch des Kosmos oder beim Ende unserer Sonne, sondern wenn unsere Seele den Körper verlässt, wenn also Jesus Christus kommt, um uns zu sich zu holen. Wir werden ja erwartet.

Zu diesem „Jenseits“ können wir nichts Konkretes sagen, sondern nur in Bildern sprechen, die wir unserer Vorstellungskraft verdanken. Das aber können wir mit gutem Gewissen tun; denn Jesus hat es auch getan. Sehnsucht ohne Phantasie erlischt.